

einer Stunde der Versuchung standhaft bleibt, verleumdet sie dieser, sie habe es mit Gerlach gehalten. Das Gerücht wächst und schwillt an im Dorfe und dringt schließlich an des Mannes Ohr. Es kommt zum Bruch, Laubner vergift sich tötlich. Seine unglückliche Frau wird ans Krankenlager gefesselt.

Bis dahin sind die ersten drei Akte voll Spannung und dramatischer Größe. Die Disposition ist fein durchgeführt und die Charaktere sind getreu gezeichnet. Erschütternd wirkt das Schicksal der Anna Laubner, das sie mit tausend Fingarmen umschlingt und seelisch zu vernichten droht. Stolz und mutig erträgt sie alles als sorgendes Weib, als liebende Mutter und — als Bäuerin um der Scholle willen, mit der sie noch enger verbunden ward, als sie den Bauer vertreten mußte. Nun aber beschließt sie, vom Hofe zu gehen. So schürzt sich der Knoten des Dramas in zwingender und überzeugender Folgerichtigkeit. Und dann die Lösung. Ihr dienen die zwei letzten Akte, die sich vielleicht besser in einen zusammenfassen und knapper drängen ließen, um der Größe der drei ersten Akte gleichzukommen. Laubner kommt zur Einkehr, wenn auch sein steifer, troziger Bauernackern sich nicht beugen mag. Um der Scholle willen will er sein Weib nicht fortgehen lassen, um der Scholle willen fällt Anna der Abschied bitter schwer, und um der Scholle willen drängt sie in ihr Kind, ein Bauer zu werden. Hilbigs Lüge muß der Wahrheit weichen, und erst nun findet sich Laubners Herz zu Weib und Kind zurück, ist er genesen von aller seelischen Pein und Erschütterung, in die ihn sein Kriegsschicksal geworfen hat.

Die Gestalten, die uns der Dichter vorstellt, sind fernig. Sie ertragen auch die seelische Not mit Mut und aufrechtem Sinn, bis sie zu bersten drohen. Anna Laubner ist eine Heldin, die bis zur letzten Kraft ihres Herzens kämpft. Dem kleinen Gustav freilich wird eine schwere Rolle zugeschrieben, die an einigen Stellen hinter den anderen etwas verblaßt und im vierten und fünften Akt sogar etwas hemmend wirkt. Sehr gut gezeichnet sind die sorgende Nachbarin Jda Förster und die treue Magd Lina, die selbst mit dem trozigen Knecht Friedrich fertig wird.

Fritz Bertram hat mit diesem Werk einen großen Erfolg errungen, denn er hat damit bewiesen, welche ernste und große Aufgaben auch die Mundartdichtung der Lausitz zu lösen vermag, ohne Unterschied zwischen preussischer und sächsischer Oberlausitz. Er hat sie mit diesem Drama nicht nur bereichert, sondern auch ein gutes Stück vorwärts geführt und ihr neue, vertiefende Aufgaben gestellt.

*

Die Spielschar der Heßwalder hat ihr Können bereits vorher bewiesen, u. a. mit Rudolf Gärtners „Glocke von St. Peter“. Sie steht der „Thalia“-Reichenau nicht nach. Und diesmal schien sie sogar diese noch übertreffen zu wollen. In richtiger Auffassung übertrug sie Bertrams Mundart in ihre, und nur in einigen Stellen leuchtete die Mundart der östlichen Oberlausitz durch, die an das Schlesische angrenzt. Die Anna Laubner von Frieda Klippel war eine charaktertreue Gestalt, der Bauer Laubner von Bruno Israel fest in sich geschlossen und scharf gezeichnet in seinen Umrissen. Eine Charaktertype stellte Hugo Seiler in dem trunkenen Hermann Hilbig dar, während Annas Freundin Jda Förster von Bertha Herzog eine echte, gutherzige, aber auch handfeste Bäuerin war. Lenel Neumann als Magd Lina spielte frisch und belebend. Der junge Erich Langer als Laubners Sohn Gustav zeigte ein fleißiges und sehr strebsames Spiel. Auch alle anderen Rollen waren in guten Händen. Das Spiel selbst konnte noch etwas lebhafter sein. Für Laienspieler stand die Darstellung auf einer hohen Stufe und verdient besondere Anerkennung.

Die Aufführung hinterließ einen tiefen, nachhaltenden Eindruck und zog die Zuschauer fest in ihren Bann. Stür-

mischer Beifall lohnte alle Spieler und feierte den Dichter, der sich zum Schluß mit den Hauptdarstellern zeigte. So hat Fritz Bertram das Freundschaftsband der Heimatkunst zwischen preussischer und sächsischer Oberlausitz noch fester geknüpft. Um so höher ist sein Erfolg mit diesem Werk zu werten.

Herbert Henker.

Das Gasthaus „Zum Schweizertal“

(Geschichte eines Zonsdorfer Grundstücks)

Als Siegmund von Döbschütz, Amtmann auf Dymien „aus Gerecht und Schaffen seines gnädigen Herrn, des Edlen und Wohlgeborenen Herrn Ladislaven Berken Herrn v. Daube auf Leipzig und Reichstadt, des Königreichs Böhmen oberster Landhofmeister, und im Markgrathum Oberlausitz Landeshauptmann am Tage St. Thomae Apostoli, Anno 1548 zwölf tüchtigen Männern zu Zonsdorf jedem eine Wüstung hinterlassen und verkauft, hatte Fabian Kretschmar das Flurstück erhalten, auf dem heute das Gasthaus zum Schweizertal steht. Es war ein „Großgarten“ wie die übrigen „Wüstungen“, aber etwas größer als diese. Sein Erwerber hatte nach der oben teilweise angeführten Döbschütz'schen Vereinigungsurkunde nicht wie die andern Ansiedler 10, sondern 12 Mark Zittisch als Kaufsumme dafür zu entrichten. (1 Mark Zitt. = ungefähr 21 Groschen; 1 Groschen = 7 Pfennige.) Das Grundstück diente also zuerst landwirtschaftlichem Betriebe. Da dasselbe aber wegen des unfruchtbaren, steinigten Bodens den Besitzern „sein Vermögen“ nicht geben mochte, mußte es sich von diesen im Laufe der Zeit mehrmals umstellen lassen, wie seine weitere Geschichte zeigen soll.

Leider kann diese nicht vollkommen lückenlos wiedergegeben werden, weil die ältesten drei Schöppenbücher von Zonsdorf mit ihren Berichten über die Jahre 1539—1743 fehlen. Ein handschriftlicher Auszug derselben enthält nur ganz mangelhafte Angaben über die Schicksale einzelner Grundstücke und ihrer Besitzer. Doch verdanken wir diesem aus dem 2. Schöppenbuch (1567—1637), das Schweizertalgrundstück betreffend, folgende Nachricht: „Caspar Bünsche von Zonsdorf bei Böbau Erkauf gegen Fabian Kretschmar in Zonsdorf über den Garten zwischen Maß Junf und Peter Lindnern für 200 Zitt. Mark (1573, Sonntag Vätare).“ Einen weiteren Bericht bringt das 4. Schöppenbuch (1743—1793). Dieser ist insofern von besonderer Bedeutung, als er uns Nachricht über die erste Betriebsumstellung auf dem Grundstück gibt. Es ist ein „Kauf“, nach welchem Christian Goldberg, Gemeindeältester in Zonsdorf, Friedrich Eckarts Bleichgarten in Altzonsdorf für 500 Rthlr. am 13. September 1746 erwirbt. Aus obengenanntem Grunde fehlt der Kaufbrief des Verkäufers. Es kann darum nicht festgestellt werden, ob dieser den Großgarten zum Bleichgarten umgewandelt und damit das Garnbleichen in Zonsdorf eingeführt hat oder schon einer seiner Vorgänger. Unfre Chronik sagt von diesem Industriezweig, daß er eine vermutlich aus Böhmen, auf Veranlassung der Zonsdorfer Leinweberei, hierher verpflanzte Beschäftigung sei, „die nicht allein Geld im Lande erhält, sondern auch vielen Familien Brod gibet“.

Fast ein Jahrhundert verbleibt dieser „Bleichgarten“ in der Goldberg'schen Familie, weshalb er im Dorfe den Namen „Goldberg'sche Bleiche“ erhielt. 1770 am 4. Mai übernimmt Christians Sohn Johann Christoph Goldberg diese noch zu Lebzeiten des Vaters für 600 Rthlr., den Vater bis zu dessen Tode auf dem Grundstück belassend. Am 17. Januar 1799 kauft der Schwiegersohn Johann Christophs, Christian Gottfried Paul, Gartenbesitzer und Leinweber zum Hayn, aus dem Erbe desselben den „Garten“ für 950 Rthlr. Unter diesem Besitzer scheint die „Goldberg'sche Bleiche“ unter den drei